

# „Werfende Handwerke“ aus Gmünd

Unfriedliches aus der Vergangenheit der Stadt

**Schwäbisch Gmünd.** Die Militärgeschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd beginnt nicht erst im 19. Jahrhundert, als hierher eine württembergische Garnison verlegt wurde; schon im Mittelalter verstand sich Gmünd als wehrhafte Gemeinde, deren „Freiheit“ gerüstet verteidigt werden wollte. Mit dem Bau starker Mauern allein war es nicht getan; um den häufigen Fehden des Adels und räuberischen Übergriffen der „Raubritter“ wirksam begegnen zu können, unterhielt die Stadt waffenkundige Söldner, die vom Aufgebot der Bürgerschaft, also aller waffenfähigen Männer, unterstützt wurden. Besonders hervor taten sich die sich ritterlich dünkenden Geschlechter, die zu Pferde kämpften, und in genau derselben Weise mordend und sengend durch das Land zogen wie die adligen Widersacher. Obwohl sie vom Adel als „Bauern“ verspottet wurden, kannten die kampferprobten Geschlechter kein Pardon gegenüber den „armen Leuten“, den Bauern und Abhängigen ihrer Gegner – die Schädigung des Feindes durch das Vernichten von Ernten oder Wegtreiben von Vieh war eines der beliebtesten Mittel der Kriegsführung.

## „In die Burg gewirbelt“

Immer wieder liest man, im Jahr 1450 habe Graf Ulrich von Württemberg einen Vertrag mit dem Werkmeister von Gmünd über die Lieferung von zwei „werfenden Handwerken“ geschlossen. Joseph Alois Rink, der in seiner jetzt im Neudruck von G. Stiegele vorliegenden Stadtgeschichte von 1802 den Tatbestand berichtet, knüpft daran die Bemerkung: „Daraus ersehen wir, daß die Reichs Stadt Gmünd künstlichere Leute in Verfertigung der damals gebräuchlichen Kriegs Maschinen hatte, als der Gaf von Württemberg in seinem Gebiet auffinden konnte“ (S. 45). Hermann Kissling hat in einem Beitrag „Werfende Handwerke von Gmünd“ in der Heimatbeilage „Stauferland“ (1972/3) nachgewiesen, daß es sich bei dem werfenden Handwerk nicht, wie Rudolf Weser (Gmünder Heimatblätter 1934/8) vermutet hatte, um ein Geschütz handelt, sondern um eine Schleudermaschine, mit der man Steine oder anderes unangenehmes Material in belagerte Festungen schleudern konn-

te. So wurde einmal auch ein gefangener Büchsenmeister „in die Schleudertasche eines werfenden Handwerkes gepackt und hoch durch die Luft in die umzingelte Burg gewirbelt“ (Kissling). Beliebt waren auch Wurfgeschosse aus Kot und Aas.

Woher stammt aber die Notiz von 1450, welche Quelle hat Rink vorgelegen? In den Gmünder Urkunden findet sich die Stelle nicht; Dominikus Debler, der sie in seiner Chronik ebenfalls mitteilt, fußt ganz auf der Angabe Rinks. In Johann Ulrich Steinhofers Neuer Wirtembergischer Chronik, im zweiten Band, erschienen 1746 in Tübingen, wird man auf S. 934 fündig. Da aber bekannt ist, daß Steinhofers nur eine wenig veränderte Bearbeitung eines handschriftlichen Werkes des württembergischen Historikers und Arztes Oswald Gabelkover (gest. 1616) liefert, kommt man leicht auf die eigentliche Quelle der Nachricht: sie steht in Gabelkovers Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts entstandener württembergischen Geschichte, Handschrift der Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 588, Blatt 199. Es heißt dort: Graf Ulrich von Württemberg vereinbart „mit der Statt Gmünd Werckhmeistern Jacob Eyselen genannt, das er im (ihm) zway werffende Handwerckh machen soll, damit mann inn die Stätt und Schlösser große Stain werffen können, und soll noch iren 2 oder 3 leeren, wie man solche Werckh machen und brauchen solle“.

## Nördlinger Missiven

Die Notiz mutet etwas seltsam an: ist es vorstellbar, daß der Württemberger, der sich im Jahr zuvor im großen „Städtekrieg“ als großer Städtefeind hervorgetan hatte, vom Gmünder Werkmeister, also einem städtischen Bediensteten, mit Kriegswerkzeug beliefert wird, das dazu dienen soll, Burgen und Städte (!) zu erobern? War Gmünd für Geld bereit, eigenes militärisches „Know-how“ seinen Feinden zur Verfügung zu stellen – der Vertrag als Zeugnis für die kapitalistische Gesinnung des mittelalterlichen Städtebürgertums? Oder war die Niederlage der Städte 1449 so groß gewesen, daß die Stadt dem Ansinnen des übermächtigen Nachbarn Folge leisten mußte?

Des Rätsels mutmaßliche Lösung liegt in den Nördlinger Missiven versteckt. Das Stadtarchiv Nördlingen bewahrt aus dem 15. Jahrhundert dicke Bündel der in den einzelnen Jahren eingetroffenen Schreiben auf, darunter natürlich auch die Korrespondenz mit der Nachbarreichsstadt Gmünd. Diese ungemein ergiebigen Quellen wur-

den bislang in Gmünd noch nicht ausgewertet, obwohl sie zahlreiche wichtige Nachrichten zur Gmünder Geschichte des 15. Jahrhunderts enthalten. Zu berücksichtigen ist zunächst der historische Hintergrund der Nachricht: In den 1440er Jahren mußten sich die Reichsstädte ständig der Fehden der „Städtefeinde“ erwehren, überregional operierender Adliger, deren Beruf es war, vom Ausrauben städtischer Handelszüge zu leben. Daneben verschärfte sich der Gegensatz zu den Fürsten, die den Städten ebenfalls nicht wohlgesonnen waren. In den späten 1440ern herrschte unter den Städten eine permanente Kriegsfurcht, eine fieberhafte diplomatische Aktivität wußte von immer neuen Bedrohungen der Städte zu berichten. 1447 schrieb Aalen an Nördlingen „top secret“ („in grosser gehaim“), Gmünd habe mitgeteilt, daß vergangenen Freitag „unsers herrn Graff Ulrichs von Württemberg Büchsenmaister ze Fuß durch ir Statt gangen sy und ain Gesell mit ihm als ain Löffel (schlank wie ein L.?) mit ainer Büchs“ (Bl. II, 93). Vergewisserte sich Württemberg schon der Schwierigkeiten bei einer bevorstehenden Belagerung?

Die Städte konnten nichts anderes tun, als aufzurüsten. Schon 1441 bat Gmünd Nördlingen um Hilfe, da es sich eine große Büchse (Geschütz) gießen lassen wollte (1441, Bl. 192). Kisslings Annahme, daß in Gmünd im 15. Jahrhundert keine Gießereien bestanden haben, erweist sich somit als richtig.

## Blutige Ernte

1449 kam es zu einem förmlichen Krieg gegen die Städte, die eine Reihe schmachvoller Niederlagen einstecken mußten. Am Egidientag 1449 (1. September) erlebten die Gmünder eine Katastrophe bei Waldstetten: Als sie dabei waren, die rechbergische Burg Waldstetten (am Eichhölzle) zu verbrennen und zu plündern, wurde der Troß von der Nachricht überrascht, daß sich starke württembergische Truppenverbände von Mutlangen näherten. Ulrich von Rechberg mit 400 Reitern gelang es, das Gmünder Fußvolk zu trennen, das die rettenden Mauern der Stadt zu erreichen versuchte. Die Städtefeinde hielten blutige Ernte: über 300 Gmünder wurden erschlagen oder gefangen genommen. Am selben Tag schrieb Gmünd an Nördlingen: „mit trurigem und sunfftigen hertzen“ den Hergang des „unuberwunperlichen (nicht zu verwindenden) Schadenz“ (Bl. 203). Zwei Tage später berichtete es auch den Städtehauptleuten (Bl. 495). Die Stadt war mit zwei Steinbüchsen, zwei „Tarraßbüchs-

sen“ und vielen Handbüchsen nach Waldstetten ausgerückt und beklagte den Verlust dieser kostbaren Kriegswerkzeuge bitter. Außerdem habe Gmünd die redlichsten Schützengesellen verloren und einer ihrer besten Büchsenmeister, Meister Jacob, sei gefangengenommen worden. Es kann wohl kein Zweifel bestehen, daß es sich dabei um jenen Jacob Eysele handelt, der ein Jahr später den merkwürdigen Vertrag abschloß – höchstwahrscheinlich, so können wir jetzt vermuten, um sich aus der württembergischen Gefangenschaft zu befreien.

Wer in Gefangenschaft geriet, dem zogen die Sieger das letzte Hemd aus. Den einfachen Mann traf es natürlich am härtesten: 1454 erzählt eine Urkunde, daß der Bauer auf dem Katharinenhof (am Normannia-Platz), der von den Städtefeinden gefangengenommen worden und auf 40 Gulden „geschätzt“ worden war, auf den ihm von den Katharinenpfleger geliehenen Hof verzichten mußte – dieses Lehensverhältnis war das einzige Besitztum, das er zu Geld machen konnte. Ein hochqualifizierter Rüstungstechniker wie Eysele hatte es da einfacher: er konnte reichstädtische Militärtechnologie anbieten. Dazu nochmals J. A. Rink: „Überhaupt hat unser Vaterland seinen Reichsstädten fast alle Meisterstücke der Kunst zu verdanken“. Fairerweise sei aber auch der nächste Satz des Aufklärers Rink zitiert: „Wenn sie gleich hie, und da, wie es hier der Fall ist, zur Vermehrung des menschlichen Elendes, erfunden wurden, oder erfunden werden mußten, so überwiegt diese doch die größere Menge der allgemein Nützlichen“. Klaus Graf